



**adis** e.V.  
Antidiskriminierung  
Empowerment  
Praxisentwicklung

# „Ich bin müde, mich auszuweisen“



**Bericht zur online-Veranstaltung  
“Racial Profiling – was tun?” am 14.7.2020**

---

## “Racial Profiling – was tun?”

---

Ein Rassismusproblem bei der Polizei würde es nicht geben, befand unlängst Bundesinnenminister Horst Seehofer und begründete damit seine Ablehnung einer Studie zu Racial Profiling durch die Polizei. Doch selbst wenn das bedeuten sollte, dass es nicht so bald Zahlen zu Racial Profiling geben wird: Verdachtsunabhängige Kontrollen von Menschen, die sich durch vermutete Herkunft und äußere Merkmale von Personen begründen, sind aktuell gängige Polizeipraxis – auch in Tübingen. Das belegen die Erfahrungen von vielen Schwarzen Menschen und People of Colour, die bereits Racial Profiling erlebt haben. Bei der Online-Veranstaltung „Racial Profiling – Was tun?“, die von der Tübinger Antidiskriminierungsstelle adis e.V. im Rahmen des Projektes „adis – Antidiskriminierungsberatung“ veranstaltet wurde, sprachen am 14. Juli Mohamed Wa Baile und Tarek Naguib von der „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“, der auf die therapeutische Begleitung von Rassismuserfahrungen spezialisierte Psychologe Eben Louw sowie Steve von der Tübinger Empowerment-Gruppe „Black Visions And Voices“ über Strategien im Umgang mit dieser Art von verdachtsunabhängigen Kontrollen.

Zu Beginn der Veranstaltung gab **Andreas Foitzik** vom Veranstalter adis e.V. eine Einführung ins Thema. Foitzik sprach dabei an, in welchem Spannungsfeld sich auch die Arbeit von Antidiskriminierungsstellen bewegt: „Auf der einen Seite arbeiten wir in solidarischen Bündnissen mit Menschen die von struktureller Diskriminierung negativ betroffen sind, auf der anderen Seite mit Einrichtungen, die von vielen dieser Menschen als machtvolle und auch ausgrenzende Institutionen wahrgenommen werden“.

Dann betonte Foitzik, dass nach den Black Lives Matter-Protesten in den USA und weltweit in Deutschland eine Verschiebung des Diskurses stattgefunden habe: „Kaum wird in der Gesellschaft über Polizeigewalt und Racial Profiling gesprochen, wird von vielen diese Gelegenheit genutzt, den Diskurs umzudrehen und die Polizei als Opfer darzustellen“. Um dem etwas entgegenzusetzen, sei es absolut notwendig, sich öffentlich und laut gegen alle Praktiken des Racial Profiling zu äußern.

In einer ersten Diskussionsrunde sprachen der Berner Bibliothekar und Kinderbuchautor **Mohamed Wa Baile** und der auf Antidiskriminierungsrecht spezialisierte Jurist **Tarek Naguib** aus Zürich, die beide 2016 Mitbegründer:innen der „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“ waren: „Es geht nicht nur um den kurzen Moment des Ausweis-Zeigens“, sagte Wa Baile, „Es geht schnell, aber du nimmst die Geschichte mit: Leute schauen zu und es ist erniedrigend und dann geht man arbeiten mit diesen Gedanken“. Die Tatsache, kontrolliert worden zu sein, beschäftige Betroffene von Racial Profiling weitaus länger als nur in dem Moment, in dem die Kontrolle stattfindet. „Ich bin müde, mich immer wieder auszuweisen“, so Wa Baile.

Nachdem dem Bibliothekar klar geworden war, wie belastend die immer wieder stattfindenden Kontrollen für ihn sind, begann er, sich dem zuerst auf individueller Ebene zu widersetzen. Als er bei einer der Kontrollen seinen Ausweis nicht zeigen wollte, wurde er von den Beamt:innen zu einem Bußgeld verurteilt und entschloss sich, juristisch dagegen vorzugehen. Nachdem er den Juristen Naguib kennengelernt und sich mit ihm ausgetauscht hatte, gründeten die beiden Schweizer die Allianz gegen Racial Profiling: „Die Idee war dieser kollektive Widerstand“, sagte Wa Baile, „Ich bin seitdem aus der Opferrolle weg“.

Naguib hatte Wa Baile anfangs vor allem darin beraten, wie er sich auf juristischem Wege gegen rassistisch motivierte Polizeikontrollen zur Wehr setzen könne. „Für mich war es ein Moment vor mehreren Jahren, wo ich einfach frustriert war, immer wieder zu sehen, wie die Schweiz letztlich in einem embryonalen Status ist in der Antirassismuserbeit“, erklärte Naguib seine Entscheidung, auch darüber hinaus mit Wa Baile und anderen Mitstreiter:innen gemeinsam gegen Racial Profiling vorzugehen, „Diese total fehlende Auseinandersetzung etwa mit dem staatlichen, institutionellen Rassismus als Teil der Struktur, der Geschichte des Rassismus“.

Die beiden Aktivist:innen wiesen darauf hin, dass es in ihrer Arbeit nicht lediglich um einzelne Fälle, wie etwa Wa Bailes Erfahrungen mit Racial Profiling, ginge, sondern darum, eine wirkliche Veränderung anzustreben: „Es geht nicht um mich

persönlich – ich brauche, dass es wirklich keine rassistischen Polizei-kontrollen mehr gibt und dass wir uns mit diesen Themen auseinandersetzen“, sagte Wa Baile.

Ein Dialog mit der Polizei würde nur für die Polizei, nicht aber für Betroffene funktionieren, wie Naguib sagte. Daher setze die „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“ nicht darauf, einzelne Polizist:innen zu konfrontieren oder in einen Dialogprozess mit der Institution Polizei zu treten, sondern vielmehr darauf, die Gesellschaft über Racial Profiling und die dahinter stehenden Dynamiken aufzuklären: „Das ist eine fehlende Verantwortung der politischen und operativen Polizeiführung und der Politik insgesamt, das ist das Problem einer Sicherheitspolitik, die gerade dazu da ist, gewisse Menschen zu disziplinieren, laufend zu kontrollieren und zu sanktionieren. Das ist eine Geschichte des modernen Nationalstaats“, so der Jurist.

Darüber hinaus seien insbesondere Schwarze Menschen und People of Colour Adressat:innen der Arbeit der Allianz; die Botschaft sei: „He, kommt aus der Ohnmachtsrolle raus, ihr habt das Recht hier Widerstand zu leisten“, wie Naguib sagte.

Für Wa Baile war die Gründung der Allianz und die dadurch entstandene Gemeinschaft auch mit einem persönlichen Umdeuten der Verhältnisse verbunden. Anstatt – wie früher – rassistische Polizeikontrollen zu fürchten oder sich Sorgen zu machen, dass er die Opferrolle, in der er sich sah, auch an seine Kinder weitergeben könnte, geht er heute selbstbewusst, ohne den Ausweis bei sich zu führen, durch die Straßen und blickt stolz auf seine Kinder, denen er seine Kraft mitgeben kann. „Kollektiv bekommen wir unsere Macht“, sagte Wa Baile. „Und wenn ich ins Gefängnis gehe, dann denke ich: Sehr gerne, dann kann ich weitere Kinderbücher schreiben, es ist mir eine Ehre. Das ist eine Mentalität“, so der Autor.

Neben dem Fall von Wa Baile hat sich die „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“ auch anderen Gerichtsfällen gegen Racial Profiling angenommen und diese begleitet. Umso mehr die Allianz wuchs und sich nach außen hin öffnete, umso mehr wuchsen auch die Ansprüche, die es innerhalb der Allianz an die Gruppe gab. „Gerade in der Anfangszeit würde ich sagen, dass

wir da ein bisschen selbstkritisch sein müssen: Wir haben sehr stark auf Output und Widerstand gesetzt und haben da vielleicht auch zu wenig die interne Care-Arbeit geleistet, die teilweise nötig ist“, sagte Naguib.

Nichtsdestotrotz ist es mit der Arbeit der „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“ zu verdanken, dass das Thema in der Schweiz inzwischen breiter öffentlich diskutiert wird. Im vergangenen Jahr hat die kollaborative Forscher:innen-Gruppe, der auch Wa Baile und Naguib angehörten, die Publikation „Racial Profiling: Erfahrungen - Wirkungen – Widerstand“ herausgegeben (<https://www.rosalux.de/publikation/id/40493/>).

Zur zweiten Diskussionsrunde wurde der in Freiburg lebende Psychologe Eben Louw zugeschaltet, der seit vielen Jahren Menschen mit Rassismuserfahrungen und Betroffene von rechter, antisemitischer und rassistischer Gewalt betreut. Louw ist Mitautor von „Alltäglicher Ausnahmezustand – Institutioneller Rassismus in deutschen Strafverfolgungsbehörden“, einem weiteren Sammelband zum Thema Racial Profiling, der 2016 bei Edition Assemblage erschien und in welchem Louw einen Beitrag über die psychischen Folgen von Racial Profiling verfasste. Bei der adis-Veranstaltung sprach Louw darüber, inwiefern über Rassismus – auch über institutionalisiertem Rassismus wie etwa verdachtsunabhängige Kontrollen – gesprochen werden kann, ohne einzelne Betroffene bloßzustellen oder Menschen mit Rassismuserfahrungen zu retraumatisieren. „Was schützt, ist, dass Menschen ein Gefühl kriegen, dass sie ernst genommen werden und dass eben auch über Racial Profiling als gesamtgesellschaftliches Problem gesprochen wird: Als System der Unterdrückung“, sagte Louw. Daher sei ein kollektives Aufstehen gegen solche Praktiken – nicht nur durch Betroffene von Racial Profiling, sondern durch alle in einer Gesellschaft lebende Menschen – notwendig, um Betroffene zu unterstützen und sie nicht mit dem Widerstand alleine zu lassen.

Zu den psychologischen Folgen, die Racial Profiling auf Betroffene haben kann, berief sich Louw auf eine Studie aus den USA von 2014, in der herausgefunden wurde, dass das Selbstwertgefühl durch wiederholte Racial Profiling-Kontrollen extrem beeinträchtigt wird. So erleben 75 Prozent der Menschen, die wiederholt Racial Profiling ausgesetzt sind, negative emotionale Folgen durch diese Kontrollen. „In meiner Arbeit in Berlin ist das auch sichtbar geworden: Dass Leute sagen: Ich gehe geduckt durch meinen Alltag; viele sagen: Ich gehe nicht mehr aufrecht, seit ich in Deutschland lebe, ich gehe geduckt“, so der Psychologe. Angst hätten Betroffene nicht etwa, weil sie etwas zu verbergen hätten, sondern vielmehr davor, jederzeit grundlos von der Polizei angehalten werden zu können und auch davor, die Kontrollen der Polizei gegenüber zu hinterfragen und damit zu riskieren, dass dieses Hinterfragen durch die Polizei als Beamtenbeleidigung dargestellt würde. Zudem seien verdachtsunabhängige Polizeikontrollen für Betroffene auch deswegen ein Stressfaktor, weil durch die Zeit, die in einer Kontrolle verloren wird, faktisch Zeit im Alltag verloren geht und beispielsweise Termine wegen Polizeikontrollen nicht eingehalten werden können. Das Sprechen darüber ist allerdings mit Scham oder der Sorge, rassistische Bilder potentiell zu bestätigen, verbunden: „Das Problem ist natürlich die Stigmatisierung. Sobald Leute sagen: ‚Ich als Schwarze Person oder ich als Araber bin von der Polizei angehalten worden und deswegen bin ich zu spät‘, bestätigt das natürlich auch rassistische Bilder, die alle anderen Menschen im Kopf haben“, sagte Louw.

Auch wenn es im Diskurs um Racial Profiling oftmals um Schwarze junge cis-Männer als Betroffene geht, seien tatsächlich Menschen unabhängig von Geschlechtsidentität oder Alter von rassistischen Kontrollen – nicht nur durch die Polizei, sondern beispielsweise auch durch Ladendetektiv:innen – betroffen.

Ein Teil des Umgangs von Betroffenen mit Racial Profiling ist es, in ihrer Erziehung die Kinder darauf vorzubereiten, dass sie Opfer von Polizeikontrollen und potentiell auch von Polizeigewalt werden könnten und, aus Sorge um das

Wohlergehen der Kinder, darauf bestehen, dass diese ihren Ausweis immer mit sich führen oder sich nicht nachts an Plätzen aufhalten, an denen häufig Polizeikontrollen stattfinden. „Die allgemeine Freiheit, die Eltern mit ihren Kindern haben oder die allgemeine Freiheit, die junge Menschen und Kinder haben könnten, wird auch durch dieses Phänomen eingeschränkt“, so Louw. Die Erziehungsbotschaft sei deswegen oft ambivalent, weil von Rassismus betroffene Eltern ihren Kindern auf der einen Seite empowernde Botschaften mitgeben wollen und sie dazu animieren, sich gegen rassistische Äußerungen oder Handlungen auszusprechen und auf der anderen Seite ihre Kinder schützen wollen und sie dazu anhalten, sich der Polizei gegenüber fügsam zu verhalten, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen. „Auch eine Folge von Racial Profiling ist, dass mehr und mehr Menschen denken, es gäbe eine Möglichkeit, das zu verhindern. Durch das Verhalten, durch die Kleidung, durch die Dinge, die jemand sagt oder nicht sagt“, sagte Louw. In der Praxis seien solche Veränderungen aber kein Schutz vor rassistischen Polizeikontrollen. „Die Ratsuchenden fühlten sich in solchen Momenten machtlos“, berichtete Louw von seiner Arbeit mit Betroffenen.

**Steve** von der Schwarzen Empowerment-Gruppe „**Black Visions and Voices**“ aus Tübingen sprach in der dritten Diskussionsrunde über Racial Profiling im Tübinger Kontext. „Überall im öffentlichen Raum ist es für Schwarze Menschen und People of Colour überproportional wahrscheinlich, dass sie Opfer von Racial Profiling werden, auch hier in Tübingen betrifft es den ganzen öffentlichen Raum, aber bestimmte Orte mehr, wie etwa den Botanischen Garten“, sagte Steve. Racial Profiling finde – auch im Botanischen Garten – auf mehreren Ebenen statt: Durch unbegründete Ausweiskontrollen, durch verdachtsunabhängige körperliche Durchsuchungen oder durch den Einsatz von Polizeihunden in der unmittelbaren Umgebung von Betroffenen. „Im Rahmen dieser Kontrollen und Durchsuchungen kommt es häufig tatsächlich auch zu verbaler und physischer Gewalt gegenüber betroffenen Menschen durch Polizeibeamte“, so Steve.



Da viele Betroffene sich in der konkreten Situation und im Umgang damit ohnmächtig fühlen und es ihnen deswegen – und wegen der geringen Erfolgsaussichten – nicht leicht fällt, sich gegen rassistische Polizeikontrollen zur Wehr zu setzen, betonte Steve, dass der Austausch und die Information darüber, wie man sich in solchen Situationen zu verhalten hat, ein wichtiger Ansatz sei, potentiell Betroffene zu unterstützen. „Durch Edukation von Leuten kann man sie vor den Folgen von Racial Profiling schützen und im Umgang damit schulen“, sagte Steve. Auch über die politische Funktion von Racial Profiling diskutieren die Mitglieder von „Black Visions and Voices“, Steve erzählte: „Racial Profiling hat vor allem den Hintergrund, dass People of Colour und Schwarze Menschen generalisiert kriminalisiert und auch in der breiten Öffentlichkeit so gesehen werden. Wenn wir uns auf das Beispiel des Botanischen Gartens beziehen, werden, trotz Anwesenheit der diversen Tübinger Bevölkerung, tatsächlich fast ausschließlich People of Colour und Schwarze Menschen kontrolliert“. Menschen, die nicht von Racial Profiling betroffen sind, sehen oftmals die Polizei als neutral an, weswegen die überproportionalen Kontrollen von Schwarzen Menschen und Menschen of Colour an Orten wie dem Botanischen Garten dazu führen, dass die Kriminalisierung dieser Personen von Außenstehenden als berechtigt wahrgenommen wird. Durch das Widersetzen gegen Kontrollen müssen die Betroffenen dann mit weiterer Kriminalisierung rechnen. „Ein gerechtes juristisches Urteil ist dann auch gar nicht mehr möglich, wenn die Staatsgewalt dann auch schon sagt ‚Die hatten eine Legitimierung‘ obwohl diese tatsächlich nur herbeigezogen ist“, sagte Steve.

In einer **Abschlussrunde** kamen dann alle Expert:innen zusammen, um über Verhaltensempfehlungen für Zeug:innen und Betroffene im Falle einer verdachtsunabhängigen Polizeikontrolle zu sprechen. „Es ist vor allem wichtig, dass sich mit den Betroffenen solidarisiert wird, seitens von Zeugen, dass man sich dazu stellt, das beobachtet und schaut, ob da ein Verhalten der Polizei stattfindet, das rassistisch begründet ist oder das sogar bis hin zu physischer oder verbaler Gewalt geht“, sagte Steve. Hilfreich seien Gedächtnisprotokolle des Vorfalles,

dabei sollten Zeug:innen sich sowohl Dienstnummern der Beamt:innen als auch Namen und Kontaktmöglichkeiten der betroffenen Person aufschreiben, um im Falle eines Prozesses Zeugenaussagen machen und die Betroffenen unterstützen zu können. „Wichtig ist es immer, dass wir mehrere Augen auf der Situation haben“, so Steve.

Der Jurist Naguib sagte: „Die Justiz glaubt eher der Polizei als Menschen, die rassistisch kontrolliert wurden“. Daher bestünde das Risiko, dass Betroffene – auch wenn sie im Recht sind – am Ende nicht Recht bekommen. Auch deswegen sei die Dokumentation durch Außenstehendes sinnvoll.

„Die Polizei ist für die Sicherheit von weißen Menschen da“, sagte Wa Baile. Deswegen seien insbesondere weiße Zeug:innen dazu aufgerufen, Situationen, in denen Racial Profiling stattfindet, genau zu beobachten. „Weiße Menschen müssen keine Angst vor der Polizei haben“, sagte Wa Baile. Der Psychologe Louw wies darauf hin, dass ein passives Zuschauen für viele der Betroffenen nicht hilfreich wäre, da diejenigen, die Racial Profiling erleben, sich bei passiven Zeug:innen nicht sicher sein könnten, auf welcher Seite die Leute, die dabeistehen, sind und im Zweifel eine weitere Bloßstellung stattfindet. „Daher ist es auch sehr wichtig, das passive Zuschauen mit Aktivität zu versetzen“, sagte Louw.

Den Betroffenen von Racial Profiling riet Louw: „Für die Betroffenen bleibt, eine Auseinandersetzung zu haben mit der eigenen Haltung der Polizei gegenüber: Wie sehe ich die Polizei, was ist meine Haltung?“ Sich rhetorisch auf rassistische Polizeikontrollen vorzubereiten sei aus Louws Erfahrung weniger sinnvoll, da es in Drucksituationen für die meisten Menschen schwierig sei, sich zu behaupten oder auf vorher Eingübtes zurückzugreifen. „Daher ist es für jeden Betroffenen wichtig, sich zu überlegen: Wie kann ich die Polizei als Dienstleister sehen und nicht als allmächtige Instanz?“

Eine Strategie, die im besten Fall sogar präventiv rassistische Polizeikontrollen verhindern kann, schlug am Schluss noch Naguib vor, der sich auf die Arbeit mit der Allianz berief: „Ich glaube, es ist wirklich wichtig, dass wir versuchen, Räume auch anders zu besetzen. Und uns nicht nur reaktiv auf die Polizeikontrollen Gedanken machen“, so der Jurist. Orte des öffentlichen Raumes, an denen besonders häufig Racial Profiling stattfindet – wie in Tübingen der Alte Botanische Garten –, könnten durch aktive Nutzung und Umdeutung durch Aktivist:innen, durch Betroffene und Unterstützer:innen gemeinsam umgelabelt werden, so dass alle Menschen sich dort wohlfühlen und aufhalten können, ohne Polizeikontrollen befürchten zu müssen. Naguib berief sich auf ein Beispiel aus Bern, wo ein Ort, an dem besonders häufig rassistische Polizeikontrollen stattgefunden hatten, von verschiedenen antirassistischen Kollektiven aktiv genutzt und bespielt wurde, so dass die Polizei tatsächlich durch diese Nutzung zurückgedrängt wurde.

„Wenn Racial Profiling Orte gestaltet, wenn das einer der Zwecke von Racial Profiling ist, Orten ein bestimmtes Image zu geben, Orte zu säubern, Orte mit einer Bedeutung aufzuladen“, fasste Foitzik von adis zusammen, „Dann ist es eine konkrete Möglichkeit, diese Orte anders aufzuladen, sich diese Orte selbst wieder anzueignen und dadurch auf einer ganz anderen Ebene nochmal gegen Racial Profiling vorzugehen“ „Wenn Racial Profiling Orte gestaltet, wenn das einer der Zwecke von Racial Profiling ist, Orten ein bestimmtes Image zu geben, Orte zu säubern, Orte mit einer Bedeutung aufzuladen“, fasste Foitzik von adis zusammen, „Dann ist es eine konkrete Möglichkeit, diese Orte anders aufzuladen, sich diese Orte selbst wieder anzueignen und dadurch auf einer ganz anderen Ebene nochmal gegen Racial Profiling vorzugehen“.

*Miri Watson, freie Journalistin, Tübingen.*

Die Aufzeichnung der Veranstaltung kann unter nachfolgendem Link angesehen werden:  
<https://youtu.be/n6ryC6KY7kk>



## Ausschreibung der Veranstaltung

Racial Profiling ist auch für Menschen in Tübingen Alltag, insbesondere für Schwarze Menschen und People of Color. „Racial Profiling“ bezeichnet verdachtsunabhängige Kontrollen von Sicherheitskräften aufgrund der vermuteten Herkunft. Racial Profiling ist ein Verstoß gegen die Menschenwürde. Urteile deutscher Gerichte sehen darin einen Verstoß gegen das Diskriminierungsverbot.

Die Bewegung „Black Lives Matter“ hat dieses Thema bei den Kundgebungen nach dem Mord an George Floyd wieder in die öffentliche Diskussion gebracht.

Wir wollten dies zum Anlass nehmen, gemeinsam mit verschiedenen Expert\*innen darüber nachzudenken, was wir vor Ort gegen Racial Profiling tun können, sowohl in Bündnissen gegen Diskriminierung als auch in konkreten Situationen als unmittelbar Betroffene oder Zeug\*innen.

### **Wir sprechen daher mit**

- Mohamed Wa Baile und Tarek Naguib sind Aktivist\*innen bei der „Schweizer Allianz gegen Racial Profiling“.
- Eben Louw arbeitet als Psychologe seit vielen Jahren mit Menschen mit Rassismuserfahrung.
- Steve ist Mitglied der Tübinger Schwarzen Empowermentgruppe Black Visions & Voices, die die Black Lives Matter Kundgebung am 6. Juni 2020 in Tübingen organisiert hat.

Die Veranstaltung fand im Rahmen des Projektes adis-Antidiskriminierungsberatung (<https://adis-ev.de/projekte/projekte-antidiskriminierungsberatung>) statt und wurde unterstützt durch das Ministerium für Soziales und Integration aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg, sowie der Universitätsstadt Tübingen und der Stadt Reutlingen.

---

### **Impressum**

adis e.V.

[www.adis-ev.de](http://www.adis-ev.de)

[info@adis-ev.de](mailto:info@adis-ev.de)

[beratung@adis-ev.de](mailto:beratung@adis-ev.de)

---

### **Vereinsitz**

Museumstraße 7, 72764 Reutlingen

07121/300449

### **Antidiskriminierungsberatung und Empowerment**

Aixerstraße 12, 72072 Tübingen

07071/14310410

### **Praxisentwicklung**

Fürststraße 3, 72072 Tübingen

07071-7955912